

Kaum ein Fundplatz hat in den letzten Jahrzehnten soviel Beachtung gefunden wie das mutmaßliche Feld der Varus-Schlacht am Kalkrieser Berg im Landkreis Osnabrück. Kurz vor dem Jubiläumsjahr 2009 erschien der anzuzeigende Band der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Bereits 2004 erschien der Band 62 der Römisch-Germanischen Forschungen mit der Vorlage der Funde aus den Sondierungsgrabungen außerhalb des Obereschs. Da bereits die Befunde der Schnitte 1 bis 41 veröffentlicht sind, konnte beiliegender Band ganz darauf abgestimmt werden. Die Funde sind zwar nach Sachgruppen geordnet, lassen sich aber den Schnitten und Befunden zuordnen. Damit sind die Quellen vorgelegt, manche Ansprache der Funde in Vorberichten revidiert, nun für die weitere Diskussion zur Verfügung gestellt. Der Katalog enthält mit 1.016 Nummern Angriffs- und Verteidigungswaffen, sonstige Militärausrüstungen, Schuhe (insb. die Schuhnägel!), eine erstaunliche Anzahl von Fibeln, Teile vom Geschirr der Pferde und Maultiere, Perlen, Trensen, Anschirrungen, Wagenteile, „*diverse administrative Objekte*“ (Senklote, Siegelkapseln, medizinische Instrumente (administrativ?)), mutmaßliche Reste von Litui, Scheren, Messer, Werkzeuge, unter der „*persönlichen Ausrüstung*“ Fingerringe, Spielsteine und Nadeln, ferner Zierbleche, Beschläge, Ringe und Ketten, Ösenstifte, Ziernägel, große Nägel, Klammern, Haken, Bleireste und ein wenig Keramik. Die meisten Stücke sind in Zeichnung vorgelegt. Die berühmte Gesichtsmaske ist unter den Verteidigungswaffen auf Tafel 9 abgebildet. Hier hätte man sich, wie auch an anderer Stelle, einige Fototafeln, vielleicht sogar in Farbe gewünscht.

Den Band wird man im Kontext zu den weiteren Veröffentlichungen und einer Gesamtauswertung sehen müssen. Denn neben dem Katalog und Tafeln gibt es abgesehen von Verweisen auf ältere Publikationen und den insgesamt drei Seiten Vorwort und Einleitung (G. Moosbauer) keine weitere Kommentierung. Der Band ist, wie gewohnt, aufwändig gestaltet und wird mit den vorherigen und weiter geplanten in Seminaren und Forschungsgruppen seine Nutzung entfalten.

Anschrift des Rezensenten:
Dr. Hans-Wilhelm Heine

Lumír POLÁČEK (Hrsg.), Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren. Internationale Tagungen in Mikulčice (ITM), Band 6 = Spisy Archeologického Ústavu AV ČR, Brno, v.v.i. 31. Archeologický Ústav Akademie věd České Republiky: Brno 2008. 438 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen sowie Farbtafeln (S. 423-438). Broschiert, 450,00 Kč.

Der Band geht auf eine bereits 2005 stattgefundene Tagung in Mikulčice (Mähren, Tschechien) mit dem Thema „*Das wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Zentren*“ zurück. Der zeitliche Schwerpunkt liegt im 8. bis 10. Jh. Räumlich werden frühmittelalterliche Zentren und ihr Umland aus Mittel- und Ostdeutschland, Polen und Tsche-

chien (Böhmen wie Mähren) behandelt. Dass die Tagung an dem Ort des bekannten Zentrums des Großmährischen Reiches abgehalten wurde, unterstreicht einmal mehr seine Bedeutung für die europäische Forschung.

Den Anfang macht Matthias HARDT mit seinem Beitrag „*Das Umland der Pfalzen und Königshöfe Erfurt, Quedlinburg und Memleben im 9. und 10. Jahrhundert*“. Schon in der Thüringer Zeit vor der Gründung des Bistums Erfurt durch den Hlg. Bonifatius waren Erfurt und sein Umland dicht besiedelt und wirtschaftlich nicht unbedeutend, wofür auch seine gute Verkehrslage spricht. Der Kern von Burg und Pfalz der Karolinger- und Ottonenzeit ist archäologisch noch nicht sicher festzumachen, was wegen späterer Überbauung auch schwierig sein wird. 805 gehörte Erfurt zu den wichtigen Grenzorten, auf die sich die Fernverkehrswege konzentrieren sollten, um auch den Waffenhandel mit den Slawen zu verbinden. Für den Pfalzort Quedlinburg, der 69-mal von den Königen aufgesucht wurde, kann HARDT die Wirtschafts-basis von Pfalz und Stift auf Grund von Schriftquellen aufzeigen, wobei die direkte Verknüpfung der schriftlichen Quellen mit den archäologischen Befunden wie die großräumigen Siedlungen Marsleben, Groß-Orden oder Ballersleben nicht möglich ist, aber etwas über die Wirtschaftskraft der Region im 9. bis 11. Jh. aussagt. Kurz geht HARDT auch auf Memleben an der Unstrut ein, wobei er mehr auf innere Abläufe in der Baugeschichte eingeht. Dabei verweist er auch kurz auf den Wendelstein, das 936 genannte „*castellum*“. Uwe FIEDLER stellt dies wegen fehlender Funde in Frage und verweist auf die Altenburg bei Groß-Wangen (Burgenlandkreis), die in fast gleicher Entfernung liegt und archäologische Hinweise erbracht hat, die sie mit Sicherheit dem 10./11. Jh. zuweist (vgl. Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 17, 2008, 7-37).

„*Mittelalterliche Zentralorte und deren Peripherie im Land Brandenburg*“ betrachtet Claudia THEUNE. Das Gebiet um Brandenburg ist, was die slawisch-frühdeutsche Besiedlungsgeschichte angeht, recht gut erforscht. Theune stellt den Stand der Forschung dar und geht dann auf „*Brandenburg an der Havel und sein Hinterland*“ als Fallbeispiel ein. Schon in slawischer Zeit war Brandenburg ein wichtiger Zentralort mit Burgwall, Heiligtum, Handelssiedlung und Außensiedlungen, deren Komplexität sich auch in den Stadtgründungen bis ins späte Mittelalter wiederfindet (Domsel, Altstadt, Neustadt, Kietz). Um Brandenburg ist auch der für mittelalterliche Städte nicht untypische Wüstungsgürtel nachweisbar. Dass sich Produktionen in „*frühdeutscher*“ Zeit (12./13. Jh.) nicht nur auf die Städte beschränkten, sondern auch im ländlichen Raum finden, zeigt die Abb. 3 auf S. 19 (Töpferei, Teer-/Pechproduktion, Eisen- und Buntmetallverarbeitung etc.). Mit Frankfurt an der Oder verlässt die Autorin den zeitlichen Rahmen des Tagungsbandes.

Gerard WILKE beginnt seine Darstellung über die Brücken der Nordwestslawen des 8. bis 10./11. Jhs. Ausgangspunkt ist der Bericht des Ibrahim ben Jakob aus Andalusien, der 965 am Hofe Ottos I. weilte, über den Bau einer Brücke über einen Burggraben. Danach folgt additiv eine Aufzählung der dem Verfasser hierzu bekannten Befunde von kurzen bis eher langen Brücken zu slawischen Inselburgen, eine gute Einführung zum Thema (vgl. z.B. Wesenberg, Kastorf, Menzlin, Groß Raden, Teterow, Parchim-Löddigsee, Plau-Quetzin, Behren-Lübchin, alle Mecklenburg-Vorpommern;

Wiesenaus, Brandenburg; Plön-Olsborg, Schleswig-Holstein; Ostrow-Lednicki, Giecz, alle Großpolen). Dabei werden die unterschiedlichen Typen von Brücken und Brückenbauweisen in Raum und Zeit deutlich.

Tomasz JANIAK untersucht das „wirtschaftliche Hinterland der frühmittelalterlichen Burg in Gnesen“, diesen wichtigen Zentralort der Piasten – Fürsten- und Königssitz, Krönungsort und Erzbischofssitz (ab 1000). Die Burgenlandschaft vom 10. bis 12. Jh. wird ebenso beleuchtet wie das System der „Dienstsiedlungen“, die sich um die frühen Residenzen und Sitze der Piasten Poznan/Posen, Ostrów Lednicki, Gniezno/Gnesen und Giecz reihen. Weitergehend ist die Frage nach der Besiedlung überhaupt mit Bevölkerungszunahme, „Kolonisation“ der Piastenherrscher, zu der auch Untersuchungen zur Landwirtschaft zählen (Wechsel Brach-Feld-Wirtschaft; anfangs Hirse, zwei Weizenarten, verstärkter Roggenanbau erst im 12. Jh.). Bei der Viehzucht dominiert mit 55,1 % das Schwein, gefolgt von Rind (30 %) und Schaf/Ziege (12,8 %). Nicht unbedeutend war die Binnenfischerei. Befunde zur Eisenmetallurgie sind noch vereinzelt, aber in der Vorburg von Gnesen und im engeren Umland durchaus nachweisbar. Der Beitrag zielt auf die Darstellung der Beziehung von Burg bzw. frühmittelalterlichem Zentralort und seinem Umland, Forschungen, wie man sie sich verstärkt auch bei früh- und hochmittelalterlichen Burgwällen, Pfälzen und Burgen in Deutschland vorstellen könnte.

Der nächste Beitrag von Danuta BANASZAK und Aradiusz TABAKA geben einen Überblick über die Relikte der Handwerks-tätigkeit der frühpiastischen Burg auf der Insel Ostrów Lednicki. Auf der Insel befand sich eine der Hauptresidenzen der piastischen Herrscher Polens. Der Beitrag konzentriert sich auf die Vorburg und ihre nächste Umgebung. Die Autoren setzen bei den Grundlagen jeder Handwerks-tätigkeit an: der Gewährleistung von Verpflegung, hier vor allem der Fleisch- und Fischversorgung. Aus den Analysen der Tierknochenfunde eines Schlachtplatzes konnte man schon einige Informationen gewinnen. Dabei ergibt sich in der Außensiedlung eine ähnliche Verteilung des Schlachtmaterials wie in Gnesen: mehr Schwein, weniger Rind, Schaf/Ziege. Im Suburbium hingegen wurde ein höherer Anteil von Schaf-/Ziegenfleisch bzw. Rindfleisch ermittelt. Edle Fischarten (Stör, Hecht) sind neben anderen nachgewiesen. Wild spielte, wie auch in westeuropäischen Zusammenhängen, nur eine geringe Rolle (in der Burg 1,8 %, im Suburbium 1,9 %). Zum Bau einer Burg bedarf es erstklassiger Spezialisten wie den Zimmerleuten, denn fast alles war aus Holz zu errichten (Befestigung, Brücken, Wege, Häuser). Ihr Werkzeug gehört zum allgemeinen Fundgut. Ihr Können wird bei Darstellung der Brücken- und Wallkonstruktionen deutlich (Rostkonstruktionen etc.), wobei man sich etwas mehr Aussagen zur Verwendung oder auch Nichtverwendung von Erde beim Wallbau gewünscht hätte. Dendrochronologische Untersuchungen lassen den Bau der Befestigungen zwischen 876 und 921 beginnen. Die Konstruktionen reichen bis in die zweite Hälfte des 11. Jhs. Kaum wird auf die Steinarchitektur eingegangen, dafür auf die „Produktionsareale“ außerhalb der Burginsel auf dem Festland. Dabei handelt es sich um Siedlungen mit Belegen zur Eisenproduktion mit Nachweisen von Schmelzöfen, Hinweisen zur Verwendung des Blasebalges und örtlicher Rohstoffverarbeitung (Raseneisenstein). Weiter nachgegangen wird den Zeugnissen der Knochen- und Geweihverarbeitung und der Goldschmiede-

kunst, wie am Ende der Westbrücke nachgewiesen ist. Töpfereien sind bislang noch nicht nachweisbar, statt dessen eine Gerber- bzw. Lederwerkstatt und Hinweise für häusliche Produkte des eigenen Bedarfs.

Joanna KOSZALKA widmet sich dem Studium der Kulturpflanzen, die für die Existenz von Siedlungen, agrarischer wie handwerklicher Art, von Bedeutung sind. Ausgehend vom Burgkomplex der Zentralsiedlung Posen, einer der Piastenresidenzen und Bischofssitz, werden einige paläobotanische Studien referiert, welche eine Vielfältigkeit der Produktion aufzeigen. Neben Getreide (darunter Hirse) und Gemüse sind allerlei Beerenfrüchte nachweisbar, dazu Nüsse und Heilpflanzen.

Der nächste Artikel wendet sich dem böhmischen Kernland zu. Petr MEDUNA versucht anhand der historischen Topographie, der alten Pfarrbezirke, der spärlichen schriftlichen Quellen und vor allem einer Reihe archäologischer Ausgrabungen die „Rekonstruktion einer Provinz“ des frühen Mittelalters. Dabei handelt es sich um das Mělník-Gebiet (*provincia Mělnicensis*). Schon vor der Expansion der Przemysliden war Mělník seit dem 9. Jh. bewohnt und befestigt. Während sich die historischen Erwägungen der üblichen rückschreitenden Methode bedienen, um so die *provincia* abzugrenzen, so zeigt die archäologische Verteilung der Siedlungsfunde, dass der südliche Teil mit den reichen Pfarrbezirken Material des 6. bis 12. Jhs. aufweist, die ärmeren Landschaften im Norden erst ab dem 11. Jh. besiedelt werden. Somit werden auch Kolonisationsprozesse archäologisch nachgewiesen.

Die folgenden drei Aufsätze von Jan FRŐLIK, Zdeněk NEUSTUPNÝ und Jaroslav PODLIŠKA beschäftigen sich mit dem frühmittelalterlichen Prag (Burg und Stadt) und seinem Umland. FRŐLIK geht vom heute bestehenden Großraum Prag aus. Noch immer gilt, dass im 6./7. Jh. eine Konzentration von Siedlungen am nördlichen Rand des Prager Beckens bestanden hat, ohne dass genauere Aussagen zum Verhältnis des späteren Prags zu machen sind. Erst in der ersten Hälfte des 9. Jhs. wird die Prager Burg als der spätere Zentralplatz auch archäologisch fassbar. Auch wenn Ende des 10. Jhs. mit dem Vyšehrad ein zweites Zentrum am Südrand des Prager Beckens aufscheint, verliert die Prager Burg ihre Bedeutung nicht. Gut zu verfolgen ist die weitere Besiedlung in diesem Zeitraum, wobei sich vor allem im 13. Jh. städtische und ländliche Siedlungsräume deutlich voneinander trennen. NEUSTUPNÝ betrachtet die frühmittelalterlichen Burgwälle des weiteren Umlandes etwa in einem Radius von 20 bis 30 km, wobei die Hauptnutzungszeit zwischen dem 10. und 13. Jh. mit älteren Komponenten liegt. Diskutiert werden verschiedene Funktionsmodelle: Lage der Burgwälle am Rande der Siedlungsgebiete in strategischer Position, Sitze des Militärgolges zum Schutz der Prager Siedlungsagglomeration, Kontrolle („Wachfunktion“) an Fernhandelswegen – was trotz guter Einzelinterpretationen nicht befriedigt. PODLIŠKA wendet sich dem Thema der Eisenproduktion in der Prager Region zu, die schon vom 9. bis 13. Jh. eine große Rolle im späteren Stadtgebiet von Prag spielt. Im Vergleich zu anderen untersuchten Regionen dokumentiert er mit der Fülle und dem Umfang der Befunde und Funde die hohe Bedeutung des Prager Siedlungskomplexes während der Premysliden-Herrschaft. Weiter ins böhmische Hinterland greift Ivana BOHÁČOVÁ mit ihrer Studie zum frühmittelalterlichen

Stará Boleslav nordöstlich von Prag unter ähnlichen Fragestellungen wie auch Jan MAŘÍK über den frühmittelalterlichen Burgwall von Libice nad Cidlinou, einer bedeutenden Agglomeration von Burg und Siedlung (10.-12. Jh.) in einem Niederungsgebiet. Die innere Befestigung enthält u.a. den herzoglichen Palas, eine Kirche, einen Friedhof und intensiv besiedelte Bereiche. Die äußere ist ebenfalls stark aufgesiedelt. Weite Siedlungskerne finden sich im nahen Umfeld. Das alles erinnert an die oben schon erwähnten polnischen Piastensitze.

Rudolf PROCHÁZKA, Aleš DRECHSLER und Zdeněk SCHENK berichten aus den Stadtgrabungen in Přerov zwischen 1986 und 2005, wobei der Schwerpunkt den Vorgaben des Tagungsthemas nach auf den frühmittelalterlichen Epochen (8.-12. Jh.) liegt.

Luděk GALUŠKA betrachtet die historische Kulturlandschaft um den großmährischen Siedlungskomplex Staré Město-Uherské Hardišťe. Auch hier hat man es mit einer komplexen Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur zu tun. Mikulčice ist der deutschen Forschung als großmährischer Burgwall, Zentralort und Fürstensitz schon lange bekannt. Nach einem Forschungs- und Quellenüberblick geht Lumír POLÁČEK auf das Hinterland des Burgwalls von Mikulčice ein. Ausgehend von den naturräumlichen Bedingungen werden die alten Wegeverläufe und die Bedeutung der March als Verkehrsader angesprochen. Durch verschiedene Ausgrabungen ist in etwa die Ausdehnung des genutzten Hinterlandes bekannt, wobei die Forschungen auch auf slowakisches Gebiet übergreifen. Eine sozialtopographische Analyse ist trotz zahlreicher Befunde und Funde derzeit noch nicht möglich. Daher endet dieser Abschnitt mehr in Fragestellungen als in Ergebnissen. Ein großer Abschnitt beschäftigt sich mit den wirtschaftlichen Zusammenhängen wie der Landwirtschaft mit Getreide-, Obst- und Weinanbau, der Viehzucht, der Wasserversorgung, der Holznutzung, der Mühlesteinversorgung, der Eisenerzversorgung und der Herkunft von Bunt- und Edelmetall. Das metallverarbeitende Gewerbe ist in Mikulčice topographisch gesehen am ehesten zu erfassen (Schmiede, Metallbearbeitung etc.). Wichtig ist die Beobachtung, dass es ausschließliche Produktionsareale nicht gegeben hat. Es ist wohl immer von einer Mischnutzung auszugehen. Dagegen gibt es für eine Reihe Spezialprodukte wie Glas-, Keramik- und Eisenherstellung außerhalb der Siedlungsagglomeration Mikulčice hoch spezialisierte Siedlungen mit gesonderten Produktionsbetrieben. Auch der Handel hat seine Spuren hinterlassen, z.B. durch Funde von Münzen, Waage, Gewichten oder Importen. Schriftliche Quellen belegen auch den Salzhandel um 900. Hajnalka HEBOLD ergänzt den obigen Beitrag mit einer Expertise über „frühmittelalterliche Prunkkeramik aus Mikulčice“. Leider wird kein Stück abgebildet, so dass man sich erst über Referenzliteratur darüber informieren kann. Die Dünnschliffe hingegen sind sogar farbig wiedergegeben. Ähnliche Fragestellungen zum Hinterland nehmen Petr DRESLER und Jiří MACHÁČEK am Beispiel des frühmittelalterlichen Zentrums bei Pohansko nahe Břeclav (Mähren) im Dreiländereck Tschechien-Österreich-Ungarn auf, wobei man sich statistischer Methoden bedient, aber noch viele Fragen zu diskutieren hat.

Die Burganlage „Sand“ bei Raabs an der Thaya liegt nicht in einem Altsiedelgebiet, sondern in einem Waldland, das erst sehr spät besiedelt wurde. Da fragt man sich natürlich

nach der Wirtschaftsbasis dieser 0,7 ha großen, befestigten Siedlung in einer Flussschleife. Und dies klingt auch im Titel des Beitrages von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT an, wenn sie formuliert: „... ein Zentrum ohne Hinterland?“ Schon die Funde unterscheiden die Burg von einer bäuerlichen Siedlung. Die Baulichkeiten lassen auf eine Hierarchie innerhalb der Bewohner schließen. Die Keramik ist slawischer Provenienz. Textilerzeugung wie Metallverarbeitung sind neben Holzbearbeitung und Handel nachzuweisen. Rind und Schwein sind Hauptlieferanten für die Fleischversorgung. Erstaunlich ist der hohe Anteil an Wild, wie er für eine Herrschaftsjagd (vgl. Meißen und Zehren) typisch ist. Da die Burg – dendrochronologisch datiert – um die Jahre 926, spätestens 930 entstand, ist ihre historische Einordnung nicht uninteressant. Die Bauzeit fällt nämlich in den von Heinrich I. ausgehandelten Waffenstillstand. Ob die Zerstörung um oder nach der Mitte des 10. Jhs. mit den letzten Ungarnvorstößen (Schlacht auf dem Lechfeld 955) zusammenhängt, mag man dahinstellen. Mit der nahen Burg Raabs fand der „Sand“ eine Weile später eine Nachfolge als grundherrlicher Mittelpunkt einer mittelalterlichen Grafschaft.

Nun folgen drei Beiträge ähnlicher vergleichbarer Thematik und methodischer Ansätze aus der Slowakei („*Depotfunde von Axtbarren und Eisengegenständen – ein Phänomen des Podedim-Burgwalls und seines ökonomischen Hinterlandes*“ von Darina BIALEKOVÁ; „*Wirtschaftsstruktur der Mikroregion des mittleren Váh-Gebiets im Frühmittelalter im Lichte bisheriger interdisziplinärer Forschungen*“ von Danica STAŠIKOVÁ-ŠTUKOVSKÁ, „*Der Nitraer Burgberg und sein Hinterland im Früh- und Hochmittelalter. Die angebauten Pflanzen, die Orte ihrer Produktion und ihres Konsums*“ von Eva und Maria HAJNALOVÁ). Im nächsten Beitrag findet sich ein Überblick zur „*Bratislauer Burg mit ihrem näheren und weiteren Siedlungshinterland*“ von Tat'ána ŠTEFANOVIČOVÁ. Die Burg zu Bratislava war schon seit dem 9. Jh. befestigt, trug eine dreischiffige Kirche und besaß ein reiches Gräberfeld. Dass es neben Bratislava auch andere bedeutende Plätze gegeben hat, zeigt das Beispiel Devín am Zusammenfluss von March und Donau. Auch existierte eine Kirche, gab es eine starke Besiedlung der Burg und war ein Gräberfeld vorhanden.

Milan HANULIAK untersucht die Aussagekraft der Nekropolen zum Aufzeigen „ökonomisch-sozialer Strukturen“. Hauptkennzeichen ist bei vielen Kleinregionen die Konzentration der Gräber in unmittelbarer Nähe der befestigten Plätze, zumal wenn sie mit Siedlungsagglomerationen verbunden sind, wobei Abweichungen nicht die Regel zu sein scheinen. Abschließend berichtet Miklós TAKÁCS über die „Historische und archäologische Erforschung der westungarischen Komitatszentren und ihrer Umgebung“. Von der ungarischen Landnahme im späten 9. Jh. und Staatsgründung im 10. Jh. hat man recht feste Vorstellungen, die sich auch aus den – sicher idealisierenden – schriftlichen Quellen speisen. Dabei hat und wird die Archäologie immer eine Rolle in der weiteren Forschung spielen. Dieses zeigen die vielen Beispiele aus Grabungen und Funden aus Gräberfeldern des 10. Jhs. sowie Siedlungs- und Burgenfunden des 10./11. Jhs., welche die Ausbreitung der Ungarn im Karpatenbecken dokumentieren dürften.

Der Band nimmt Fragestellungen vorweg, die auch in der frühmittelalterlichen Burgenforschung westlich der Slavica

wieder aufgenommen werden sollten, so z.B. bei den Pfalzen Werla, Dahlum und Pöhlde, wo man bis auf die Ortsnamen und einigen meist undatierten Burgwällen sowie eine Anzahl noch zu interpretierender Funde noch zu wenig weiß. Hier sind aber die Bemühungen durch neue Forschungen um die Pfalz Werla und die Steterburg in Salzgitter-Thiede wieder in Gang gekommen. Mag auch der hoch- und spätmittelalterlichen Burgenforschung die Loslösung vom Einzelobjekt in Hinblick auf raumübergreifende Fragestellungen gelingen, was z.B. in den neueren Ausstellungen „Burg und Herrschaft“ sowie „Burg und Mythos“ zu Berlin und Nürnberg (2010) bis auf den Beitrag des Archäologen Peter Ettl kaum aufscheint.

Anschrift des Rezensenten:
Dr. Hans-Wilhelm Heine

Sonja KÖNIG, Die Stadtwüstung Nienover im Solling. Studien zur Sachkultur einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt im südlichen Niedersachsen. Mit einem Beitrag von Peter SCHOLZ und Volker von SECKENDORFF. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 39. Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf 2009. 378 Seiten mit 71 Abbildungen und 94 Tafeln. Gebunden 49,80 €. ISBN 978-3-89646-972-4.

Die Erforschung der Stadtwüstung Nienover im Solling stellt eines der bedeutendsten Projekte zur Mittelalterarchäologie in Niedersachsen dar. Erst 1992 wurde man mittels spärlicher schriftlicher Zeugnisse und Flurnamen auf den Platz aufmerksam. Bereits im Folgejahr begannen die Ausgrabungen seitens des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen unter der Leitung von Hans-Georg STEPHAN. Ihm gelang es, hier ein von vielen Seiten gefördertes, interdisziplinäres Forschungsvorhaben zu installieren, in dessen Rahmen die Grabungen bis 2007 fortgeführt werden konnten. Die vorliegende, auf der Dissertation der Verf. beruhende Monografie stellt den ersten von drei auswertenden Bänden dar, die sich der Aufarbeitung der umfangreichen Funde und Befunde aus der Stadtwüstung widmen. Die Verf. legt hier zunächst die Funde der Grabungsjahre 1993 bis 2001 vor. Die in Kürze gedruckt vorliegende Dissertation von Thomas KÜNTZEL befasst sich mit den innerhalb dieses Zeitraumes erhobenen Befunden, während Ralf MAHYTKA in seiner Doktorarbeit die Grabungen von 2001 bis 2007 in ihrer Gesamtheit bearbeitet und eine abschließende Bewertung der Forschungsergebnisse vornehmen wird.

Die erst 1318 erwähnte *civitas* Nienover bietet für die Erforschung hochmittelalterlicher Gründungsstädte besonders günstige Bedingungen, da die um 1200 im Vorfeld der Burg Nienover angelegte Ansiedlung bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Errichtung teilweise verödete und um 1270 vollständig aufgegeben wurde. Insbesondere in den Randbereichen der ca. 6–7 ha umfassenden Stadtfläche sind Einblicke in die Frühphasen der Stadt möglich, während im zentralen

Bereich der Siedlung die Bebauung des mittleren 13. Jhs. die Strukturen der Zeit um 1200 weitgehend überprägt hat.

Die vorliegende Arbeit verfolgt in erster Linie fünf Ziele. Neben der typologischen und chronologischen Einordnung der einzelnen Funde sowie der Ermittlung der für die Keramikversorgung der Stadt wichtigen Töpfereien werden die Datierung der Befunde und die hieraus abzuleitende Rekonstruktion des Siedlungsablaufs angestrebt. Schließlich werden aus den Funden und den, im Vorgriff auf die Arbeit von Thomas KÜNTZEL bereits kursorisch besprochenen Befunden Rückschlüsse auf handwerkliche Tätigkeiten innerhalb der Stadt gezogen. Den umfangreichsten Teil nimmt erwartungsgemäß die Vorlage der keramischen Funde ein, die nach zwei kurzen Einleitungskapiteln zur Forschungsgeschichte und zum historischen Hintergrund den Hauptteil des dritten Kapitels bildet (S. 21–159). Die 50.308 bearbeiteten mittelalterlichen Keramikfunde werden zunächst nach Warenarten gegliedert, wobei das weithin bekannte Klassifikationssystem von Hans-Georg STEPHAN übernommen und weiter ausgebaut wird. Es ist grundsätzlich zu begrüßen, dass Verf. sich an ein bestehendes System anlehnt und nicht, wie so häufig, ein eigenes Gliederungsschema entworfen wird, das mit an anderen Materialien entwickelten Systemen nur schwer zur Deckung gebracht werden kann. Die feine Gliederung des Materials in nicht weniger als 55 Gruppen ist neben der Hoffnung auf chronologisch relevante Varianten vor allem dem Bemühen geschuldet, im Vergleich mit Fundmaterial aus Töpfereien Aussagen zur Provenienz der Keramik von Nienover treffen zu können. Die Möglichkeiten des vierstelligen Ziffernsystems zur Kodierung der technologischen Merkmale des Scherbens werden häufig vollständig ausgeschöpft, wobei neben Brandart und Färbung die Härte des Scherbens, die Oberflächenstruktur sowie die Magerung die wichtigsten Kriterien bilden (z.B. Variante 3231: harte rote Irdenware mit feiner Sandmagerung und glatter Oberfläche). Die diskordante Untergliederung der einzelnen Warenarten ist auch schon dem Stephan'schen System inhärent und wurde im vorliegenden Fall nicht bereinigt, was sich bei einem Vergleich mit anderen Fundkomplexen eher positiv auswirkt. Auffällig ist aber die uneinheitliche Handhabung der Terminologie, wenn von der Hierarchie der Begriffe Warenart, Warengruppe, Warenuntergruppe und Variante abgewichen wird und dieselbe Ausprägung einmal als Warenart, einmal als Variante bezeichnet wird (z.B. bei 4701, 5701). Stellenweise ist durchgängig nur von Warenarten die Rede, wenn Untergruppen verschiedener Abstufung gemeint sind.

Der Disparität des Materials Rechnung tragend werden die Warengruppen in unterschiedlich starkem Maße untergliedert. Die nur mit 121 Stücken vertretene rote Irdenware wird in drei Varianten zusammengefasst. Auf die weiche bis mäßig harte rote Irdenware entfallen 96 Fragmente, während die harte rote Irdenware durch 25 Fundstücke vertreten ist. Letztere wird nochmals aufgespalten in eine Variante mit glatter Oberfläche, die zudem eine tendenziell feinere Magerung aufzuweisen scheint (2 Fragmente), und eine Variante mit leicht rauer Oberfläche (23 Fragmente). Eine derartige „Atomisierung“ des Materials ist in methodischer Hinsicht zwar konsequent, doch zeigt die weitere Auswertung, dass aus dieser feingliedrigen Aufnahme des Fundmaterials keine weiterführenden Ergebnisse erarbeitet werden können. Weder im Hinblick auf die Chronologie, noch bei Fragen zum Keramikhandel erweist sich diese Gliederung als gewinn-